

Eve Babitz: „Sex & Rage“

„Ich bin bereit für die Faust, die durch die Windschutzscheibe knallt“

Von Peter Henning

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.07.2024

Sie war das viel bewunderte L.-A.-It-Girl der 1960er und 70er-Jahre. Nach ihren 2018 erschienenen Erinnerungen „Eve’s Hollywood“ ist nun ihr auto-fiktionaler Roman „Sex & Rage“ auf Deutsch erschienen, in welchem die 2021 verstorbene Multi-Künstlerin Eve Babitz ihre eigene Legende in den Roman einer Liebes- und Lebenssuche transformiert hat.

Ein Sommer am Strand von Santa Monica und eine Siebzehnjährige, die von den Wellen magisch angezogen ist: In dieser Atmosphäre beginnt die Geschichte der Jacaranda Leven, die den Strand und die Freiheit und das Glück der Schwerelosigkeit über alles liebt - und von einer strahlenden Zukunft voller Abenteuer träumt.

„Egal, was die Wellen anstellten, egal, welche Strömungen und Dramen sich unter ihr abspielten, sie blieb auf dem Board.“

Jacaranda surfte vor und nach der Schule, und wenn sie die Möglichkeit hatte, wenn der Tag einfach zu schön war, auch währenddessen. Mae Leven war eine verständnisvolle Mutter, und entschuldigte ihre Tochter in solchen Fällen, sie liege mit einer schweren Erkältung darnieder. Mort Leven war Ensemblemitglied im Twentieth-Century-Fox-Orchester. Er verdiente hundertfünfzig Dollar die Woche, was damals, als man ihn 1949 einstellte, gutes Geld war.

Nachhaltig gestörtes Sunshine-Paradies

Jacaranda stellte sich vor, dass sie eine Abenteurerin sein würde, die nicht auf die UCLA, noch nicht einmal aufs Chouinard Art Institute gehen würde. Sie würde eine Künstler-Abenteurerin werden und einfach malen, denn darin würde sie gut sein. Hauptsache, alles würde sich um die Farbe blau drehen.“

Man schreibt das Jahr 1969. Zwei Jahre zuvor ging der sogenannte „Summer of Love“ mit den „Manson-Morden“ jäh und blutig zu Ende. Vieles wurde plötzlich disparat und bedrohlich - und der bis dahin herrschende Frieden im Sunshine-Paradies Los Angeles nachhaltig gestört und verdunkelt.

Eve Babitz

Sex & Rage

Aus dem amerikanischen Englisch von Hanna Hesse

S. Fischer Verlag, Frankfurt

272 Seiten

24 Euro

Mit der grausamen Hinrichtung der hochschwangeren Schauspielerin Sharon Tate und ihrer Freunde in der Nacht von 8. auf den 9. August 1969 in ihrem Haus am Cielo Drive in Los Angeles durch Mitglieder der Manson-Familie griff auch in Jacaranda Levens Leben plötzlich die Angst um, in einer zum gesetzlosen Dschungel mutierten Stadt gefangen zu sein, in dem hinter jedem Strauch die Gefahr lauert, gefangen genommen, verschleppt und zerstückelt zu werden.

Kaum greifbar, aber seither anwesend im kollektiven Bewusstsein von L. A. , liefert der Nachhall der blutigen Ereignisse am Cielo Drive den mal mehr, mal weniger stark vernehmbaren Grundbass zu Eve Babitz` scheinbar reibungslos dahin fließender Entwicklungsgeschichte ihrer juvenilen Heldin. Doch zunächst ist all das in ihrem endlich auf Deutsch vorliegenden, in den USA bereits 1979 erschienenem auto-fiktionalen Roman „Sex & Rage“ nicht mehr als die Erinnerung ihrer Protagonistin an eine sich kurz am scheinbar wolkenlos blauen Himmel über L. A. zeigende dunkle Wolke, die sich irgendwann aufgelöst hatte – oder in Richtung San Francisco, Anaheim oder sonst wohin weitweitergezogen war.

In ihrem 2018 auf Deutsch erschienen Erinnerungsbuch „Eve`s Hollywood“ bezeichnete Eve Babitz ihre Geburtsstadt Los Angeles mit Blick auf die Taten der Manson-Family einmal als „ein Reich, das einmal, für kurze Zeit, verheerender war als das von Cäsar“.

Zwar besitzt ihr jugendliches Doppelgänger-Ich Jacaranda das, was Ernest Hemingway einmal den „Bullshit Detektor“ nannte, mit dessen Hilfe sie untrüglich Schein von Wahrhaftigkeit zu unterscheiden vermag; doch dazu bereit, sich seiner zu bedienen, ist sie nicht. All das Gewesene soll keinen Einfluss auf das vor ihr Liegende haben. Und so stellt sie sich dem Leser denn auch im Ton argloser Beredsamkeit vor:

„Jacaranda wurde „Tschekka-Renn-da“ ausgesprochen, die gleiche Bedeutung wie bei „schnelles Rennpferd“. Es ist der Name eines mittelamerikanischen Blütenbaums, der in Los Angeles wächst, und auf Spanisch lautet die Aussprache ursprünglich „Chakka-rah-da.“

Die Suche nach den eigenen Grenzen

Insgeheim weiß Jacaranda natürlich, dass alles Gute endlich ist – und der Vorrat an Glück nicht unerschöpflich. Trotzdem ist sie nicht gewillt, die Pläne, die sie für ihr Leben gemacht hat, deswegen vorzeitig zu begraben – im Gegenteil. Sie setzt alles daran, sie in die Tat umzusetzen, feiert ausgiebig das Leben und verbringt ihre Nächte...

„...in jenen Villen oberhalb von Beverly Hills, wo sich einst Krankenwagen verirrt und wo gut aussehende Teufel an ihren Verstärkern saßen und versuchten, sich gegenseitig in Songs, Blondinen und Downer zu übertreffen.“

Ihre Freunde sind Max, „der wie ein Kindergeburtstag riecht“, und Etienne, ein wohlhabender homosexueller Mittfünfziger mit sprunghaftem Temperament, der, wie Babitz an einer Stelle augenzwinkernd über ihn schreibt...

„...die einzige Frau ist, die nachts um zwei oder drei Uhr nicht ohnmächtig wird [...].

Neben Opium, Champagner, Brandy und Kokain trafen Jacaranda und Etienne nachts aufeinander, manchmal bis zum Morgengrauen, wenn sie über den taufrischen Rasen sie

wusste nie, ob er dieses Paradies besaß oder gemietet hatte in Richtung Aussicht spazierten und beobachteten, wie sich L. A. rot färbte, dann gelb, dann Smog.“

Selbstbewusst tritt Jacaranda uns aus Babitz` Roman entgegen: Eine faszinierende Charaktermischung aus Truman Capotes flatterhafter Holly Golightly und Frederick Kohners sorglosem Surfgirl Gidget, die auf die bestehenden Regeln pfeift und allein den Wellen und dem Moment verpflichtet zu sein scheint. Und schon bald gehört sie zu jener sogenannten jüngeren L. A.- Schickeria, die „stundenlang über Flughäfen reden kann, ohne sich zu langweilen“, sich betrinkt – und zwischen Sunset Strip und Hollywood Boulevard ruhelos nach den eigenen physischen und psychischen Grenzen sucht, um sie lustvoll oder todesmutig zu überschreiten. Die dabei zu verzeichnenden Verluste bilanziert Jacaranda später einmal so:

„So viele von denen waren verschwunden. Sie hatten eine Überdosis Quaaludes oder Tuinals genommen oder bekamen Hepatitis und mussten sich für immer zurückziehen. Oder sie wurden, wie Marianne, ein Zombie-Mädchen, das sie kannte, das seine Handtasche in der Öffentlichkeit fallen ließ und eine Stunde damit zubringen musste, die Sachen zu finden und sie wieder hineinzulegen.“

Fröhlich in die Katastrophe

Babitz erzählt in „Sex & Rage“ die Geschichte der Entdeckung eines Lebensgefühls – mit allen Konsequenzen. Darüber gelingt ihr das tiefenscharfe Porträt einer dem Untergang geweihten Handvoll Leute, die scheinbar fröhlich in die Katastrophe treiben.

Die ebenfalls aus Kalifornien stammende Schriftstellerin Joan Didion hat den Niedergang jener Ära und ihrer Protagonisten in zahlreichen Essays ebenfalls hellsichtig beschrieben und seziert – und darüber das mitleidlose Bild einer kranken, vom Verlust des Vertrauens gezeichneten und von scheinbar nicht enden wollenden Panikattacken geschüttelten Stadt gemalt, die am Fuß der Hollywood Hills auf Linderung hofft.

Auch Jacaranda, die inzwischen begonnen hat, ihre Erlebnisse aufzuschreiben und erste Artikel für „Esquire“, die „Vogue“ oder „Village Voice“ verfasst, kommt nicht ungeschoren davon: Sie entwickelt ein massives Alkoholproblem, und zwar genau in dem Moment, als sie eine berühmte New Yorker Literatur-Agentin namens Janet Wilton durch eine Zeitschriftenredakteurin kennenlernt, und diese sie dazu anregt, ihre Erlebnisse und Erfahrungen zu einem Buch zu verarbeiten.

„Janet Wilton gehörte zu dem Frauentyp, über den man früher in Lehrbüchern von altgedienten Mannequin-Lehrerinnen gelesen hatte, die behaupteten, es sei egal, was man trage, solange man selbstbeherrscht auftrete und eine elegante Nonchalance ausstrahle.

Janet Wilton wäre immer eine von denen, die auch zu einer Grillparty im Abendkleid gehen konnten, wenn sie wollten, die alles zu ihrem Vorteil auslegen konnten, eine Ballkönigin auf Lebenszeit.“

Spontan ist Jacaranda von der Frau fasziniert - und ihr Ehrgeiz geweckt. Und bereits ein halbes Jahr später nimmt ihr Buch Formen an:

„Am siebenundvierzigsten Montag war Jacaranda so weit, dass sie wusste, wie „das Buch“ aussehen würde, wie es heißen würde, und wie sie ihre eigenwilligen kleinen Schnipsel verweben und zu einem großen Ganzen zusammenfügen konnte. Genau das würde sie tun. Aber sie wollte – sie konnte – sich nicht dazu bringen, es Janet Wilton zu sagen, bis sie das Buch, um es endlich vom Halse zu haben, eines Morgens schließlich einfach eintütete und losschickte – inklusive Titel und allem Drumherum.

Die „Schmerzen“, die das Buch Jacaranda bereitete, waren im Vergleich zum „Schmerz“, den Jacaranda auf den Gesichtern anderer Schriftsteller sah, nicht der Rede wert.“

Janet Wilton verkauft die Rechte an Jacarandas Buch an einen renommierten New Yorker Verlag; doch den Mut, an die Ostküste zu fliegen, um den Buchvertrag zu unterschreiben, findet sie, die noch immer mit ihren Alkoholproblemen kämpft, zunächst nicht.

„New York war so öffentlich. Jeder würde sie ansehen und es wissen.“

Endlich stark genug

Nach einem gemeinsam mit einem ehemaligen Teenie-Groupie mutwillig herbei geführten Kokain-Rausch fühlt sie sich aber schließlich stark genug – und nimmt eine Maschine nach New York: Mit der Angst vor dem totalen Absturz hat sie die Angst vor dem Leben besiegt. Dort angekommen bekennt sie:

„Glücklicherweise verspürte sie eine leichte Taubheit, die es ihr ermöglichte, Janet gegenüber zu sitzen und sich zu unterhalten und Dinge wahrzunehmen und ansonsten alle zu täuschen, war sie doch eigentlich von einem windumtosten, kühlen Glanz umgeben.

Jemand hätte ihr sagen müssen, dass sie nach den Mengen, die sie täglich getrunken hatte, damit rechnen musste, bei einem plötzlichen Entzug zunächst von einer Klippe im Grand Canyon geblasen zu werden, so tief würde sie fallen müssen, bevor sie wieder auf der Erde ankommen würde, so hoch oben war sie gewesen.

Kein Wunder, dass man das Euphorie nannte: Es war, wie in einem Gleitschirmflieger zu sitzen und sehr unbeständigem Wetter ausgesetzt zu sein. Nur dass man im Russian Tea Room in New York saß.“

Manche U.S. -Kritiker fühlten sich bei der Lektüre des Romans an Salingers „Fänger im Roggen“ erinnert, andere an Françoise Sagans „Bonjour Tristesse“; denn tatsächlich trägt Babitz` Geschichte einer Selbstermächtigung Züge von beiden. Darüberhinaus nutzt sie geschickt die Möglichkeit der künstlerischen Transformation autobiographischer Fakten in Fiktion.

In Person ihrer Protagonistin tritt sie uns im fiktionalen Universum ihrer Erzählung entgegen – und inszeniert ein interessantes doppelbödiges Spiel. So darf Babitz` Roman als ein frühes Beispiel für „Autofiktion“ gelesen werden, dessen Begriff der französische Schriftsteller und Literaturkritiker Serge Doubrovsky erst Mitte der 1980er Jahre „als Fiktion strikt realer Ereignisse und Fakten“ prägte.

Autofiktionaler Bilderrausch

Allem voran aber liefert „Sex & Rage“ ein faszinierendes Zeitpanorama jener wildbewegten L.A.-Jahre Anfang der frühen 1970-er-Jahre – eingefangen in geschickt kompilierten autobiographischen Episoden und Erzählungen. Das Resultat ist ein schneller auto-fiktionaler Bilderrausch. Doch anders als in „Eve`s Hollywood“, in dem sie ihr wildbewegtes Leben bereits in Form unverstellter, lässig aneinander gereihter Erinnerungen noch einmal an sich und uns vorüberziehen ließ, hat sie ihren Stoff hier ins Romanhafte transponiert. Dabei schimmert als Hintergrundgemälde immer wieder jenes „alte“ Hollywood durch, in dem Aldous Huxley einst mit Charlie Chaplin und Greta Garbo an einem ausgetrockneten Flussbett Champagner trank, das umschwärmte L.A.-It-Girl Babitz sich mit dem charismatischen Frontmann der „Doors“, Jim Morrison, oder dem Schauspieler Steve Martin in den Laken irgendwelcher Hinterzimmer wälzte - und Timothy Leary, der Prophet des LSD, zum Guru der damaligen Hippie-Bewegung avancierte. Entsprechend melancholisch bilanziert Jacanarda einmal mit Blick auf die Vergangenheit:

„In den Sechzigern, als das Leben ein einziger Rock `n` Roll war, ließ es sich in West Hollywood mit seinen Dreizimmerwohnungen für hundertzwanzig Dollar im Monat und Vermietern, die alles tolerierten, gut leben. Die meisten Bewohner West Hollywoods dealten mit Drogen, waren Rock`n`Roll-Musiker, Tour Manager oder Groupies, Schauspieler, die sich als Kellner verdingten und sich in ihrer Freizeit Drehbücher ausdachten, oder Schriftsteller, die tatsächlich ohne Ende Drehbücher verfassten und arbeitslos waren. West Hollywood war in den Sechzigern eine offene Stadt, ein Hafen, von dem aus man in alle Richtungen ausschweifen konnte.“

Eve Babitz gehörte offenbar bis zuletzt zu jener Sorte von Autorinnen, die Dinge in Vorahnung ihres möglichen späteren Verlusts aufschreibt, um sie wenigstens auf diese Weise eine Zeitlang davor zu behüten. Entsprechend bewahrte sie die Erinnerungen an ihr Leben in all ihren Büchern wie in einer Schatztruhe auf. Mit der endlich vorliegenden Übertragung ihres Romans ins Deutsche hat sie sich nun ein zweites Mal für uns geöffnet.

Zuletzt hatte sie kaum noch einen Fuß vor die Tür gesetzt. Denn seit ihrem schweren Unfall 1997, als ihr Kleid bei dem Versuch, sich eine Zigarette anzuzünden, Feuer fing und sie sich dabei Verbrennungen dritten Grades zuzog, lebte Eve Babitz bis zu ihrem Tod 2021 mehr oder weniger im Verborgenen: Als Hüterin der Legende des einst strahlend schönen It-Girls von Los Angeles, das sich vor Verehrern kaum retten konnte – indem sie ihnen mit ihrem wahrhaft atemberaubenden Dekolleté reihenweise die Köpfe verdrehte, so auch dem Schauspieler Harrison Ford. Entsprechend bekannte der Musikproduzent Earl McGrath einmal augenzwinkernd:

„Im Leben eines jeden jungen Mannes gibt es eine Eve Babitz. Meistens ist es Eve Babitz.“

Babitz liebte es, „Rollen und andere Leben auszuprobieren“ und hielt ihre Wandlung vom Teenager zur umschwärmten L.A.-Schönheit für sich auf Hunderten von in Schnellfoto-Automaten gemachten Aufnahmen fest. Dabei pflegte sie bis zuletzt ein gelassen-ironisches Verhältnis zur Schönheit, der sie doch so viel verdankte.

Was von der im Dezember 2021 78-jährig Verstorbenen bleibt, sind eine Handvoll faszinierender Bekenntnis-Bücher, die zwischen verspielter Exzentrizität und lustvoll betriebener Erinnerungskultur changieren. Sowie jene längst legendären Plattencover, die sie

für Bands wie die „Doors“ oder die „Byrds“ entwarf. Und natürlich nicht zu vergessen jenes Foto, das sie Anfang der Sechzigerjahre schlagartig berühmt gemacht hatte: Der gefeierte Fotokünstler Julian Wasser hatte sie 1963 dabei fotografiert, wie sie im Pasadena Art Museum splitternackt mit dem französisch-amerikanischen Maler und Konzeptkünstler Marcel Duchamp Schach spielte. Hinterher erklärte Wasser dazu:

„Eve war nicht wie die anderen Groupies. Sie war etwas Besonderes. Außerdem sah sie phantastisch aus. Ich wusste, dass sie Marcel den Kopf verdrehen würde. Und das tat sie dann auch.“

Sie war nicht wie die anderen Groupies

In „Sex & Rage“ umspielt Babitz dieses für sie zweifellos wegweisende Ereignis heiter-ironisch, indem sie Jacaranda das Foto, das in der Wohnung ihrer großen Liebe Max hängt, wie folgt kommentieren lässt:

„Die Wände in Max` Wohnung hingen voller Kunst. Jasper Jones, Rauschenberg, ein David Hockney-Pool und ein riesiges pornographisches Aquarell von John Altoon. Rechts am Eingang, wo die Leute hereinkamen, hing eine sorgfältig gerahmte Fotografie Julian Wassers, die Marcel Duchamp beim Schachspiel mit einem nackten Mädchen zeigte: Der Kontrast zwischen dem uralten, ausgetrockneten kleinen Duchamp und dem prallen rubensartigen Mädchen war, im Gegensatz zum Schach, alles andere als subtil. Doch diese Fotografie war das einzige Bild an Max` Wänden, das sich die Leute tatsächlich anschauten.

„Du hast einen Abzug davon?“ sagte sie mit verletzter Überraschung. Ihr war nie in den Sinn gekommen, dass jemand tatsächlich einen Abzug von so etwas besitzen könnte und nicht nur eine aus einem Kunstmagazin herausgerissene Seite, wie es bei ihr der Fall war.

„Du kennst dieses Foto?“ fragte Max.

„Na ja, also...“

Geschichten, so hat Joan Didion, mit deren Arbeiten man Babitz Texte mehrfach verglich, einmal geschrieben, „interpretieren die Wirklichkeit, verdecken sie zugleich aber auch“.

Eve Babitz hatte das offenbar früh begriffen - und auf Grundlage dieses Wissens Geschichten und Artikel verfasst, die diesen immanenten Widerspruch stets mit dachten und auf ihre Weise bewahrten. Indem sie sich als Autorin in Form ihrer Figur an ihrer eigenen Biographie festhielt, blieb Eve Babitz auch über ihren physischen Tod hinaus als Erzählerin lebendig. Sätze wie die nachfolgenden belegen das eindrucksvoll:

„Ich glaube an Afghanische Windhunde an Leinen aus Schlangenleder. Ich habe eine Schwäche für jede Art von Extravaganz. Ich bin ein „Darling“, auf den eine Blondine im Fuchspelz, die vor Diamanten funkelt und eine übernatürliche Ausstrahlung hat, durch ein Café zugeeilt kommt, die Arme anmutig ausgestreckt, um das ‚Darling‘ zu umarmen.

Ich will nicht alt werden und sterben. Ich segele und lebe dahin, bereit für die Faust, die durch die Windschutzscheibe knallt.“